

Auch Weisse haben schwarzes Blut

In Portugal gehören Einwanderer aus den früheren Kolonien «zur Familie» – rassistische Übergriffe gibt es trotzdem

THOMAS FISCHER, LISSABON

«Jamaica» liegt ganz in der Nähe von Lissabon. Da denkt man nicht an karibische Strände, sondern an ein Viertel mit unvollendet bleibenden Wohnblocks aus unverputztem Backstein, wo rund 170 Familien mit afrikanischen Wurzeln leben. Als «Bairro da Jamaica» kennt man dieses Quartier nahe Seixal, einem südlichen Vorort der Hauptstadt, das neu für Schlagzeilen sorgte.

Infolge von Handgreiflichkeiten zwischen zwei jungen Frauen rückte die Polizei mit einem Mannschaftswagen und mindestens neun Beamten an und griff durch. Ein junger Mann soll Steine auf sie geworfen haben, ehe sie ihre Schlagstöcke zum Einsatz brachten. Über das, was ein Video zeigt und was nicht, gehen die Meinungen wieder einmal auseinander. Während linke Organisationen zum Protest gegen polizeilichen Rassismus aufrufen, stellte sich der xenophobe Partido Nacional Renovador – der in der Politik kaum eine Rolle spielt – hinter die Polizei. Und im Raum steht aufs Neue die Frage, ob Schwarze in Portugal wirklich ein toleranteres Ambiente vorfinden als in anderen Ländern, oder ob dies ein Mythos ist.

Schwarze Helden

Im kleinen Afrolokal «O Nelson» an einer Strassenecke im Norden des Zentrums von Lissabon erscheint die Welt zwischen Weissen und Schwarzen in Ordnung. Vor drei Jahren eröffnete der jetzt 36-jährige Nelson dieses Mittelding aus Kneipe und Restaurant, das sich in dem «weissen» Quartier längst als beliebter schwarz-weisser Treffpunkt etabliert hat. Nelson kam in Portugal zur Welt, als Mischlingskind von Eltern aus der westafrikanischen Inselrepublik Kap Verde, die seit 1975 von Portugal unabhängig ist.

Im Restaurant bereiten Köchinnen aus Angola und Moçambique afrikanische Spezialitäten wie Cachupa, Calulu und Moamba oder auch portugiesischen Stockfisch zu. Gerade 7 Euro 50 kostet das komplette Menü, inklusive Wein. Nachmittags bringen Nelson und seine Frau ab und zu kurz ihre fünfjährige Tochter mit. Wenn sie selbst alle Hände voll zu tun haben, finden sie immer Stammgäste, die mit ihr spielen. Von einer weissen Kundin hat das Mädchen mit krausem Haar gelernt, wie die Farben auf Englisch heissen.

Unmittelbar gegenüber liegt die «Adega da Tia Matilde», in der früher der inzwischen gestorbene schwarze Fussballstar Eusebio da Silva Ferreira ein- und ausging. Er kam zur Kolonialzeit in Moçambique zur Welt und 1960 nach Portugal. Als «schwarzer Panther» bekannt, kickte er für Benfica Lissabon und die Nationalmannschaft, die mit ihm bei der Weltmeisterschaft 1966 auf Platz drei kam. Er ist in Lissabon im Nationalpantheon beigesetzt. Es gibt in Portugal auch schwarze Helden.

Im Pariser Finale der Euro 2016 zwischen Frankreich und Portugal schoss



Schwarze gehören in Lissabon seit der Kolonialzeit zum Strassenbild.

RAFAEL MARCHANTE / REUTERS

dann der als Eder bekannte schwarze Kicker das einzige Tor, dank dem Portugal gewann. Schwarze Athletinnen und Athleten errangen für Portugal olympische und andere Medaillen und werden im Land gefeiert. Wie ergeht es ihnen aber im Alltag, wenn man sie nicht erkennt? Angolanische Wurzeln hat etwa die Dreisprung-Athletin Patricia Mamona, die als Sportstar nicht ins Klischee von schwarzen Bauarbeitern und Putzfrauen passt. Sie klagte vor einigen Monaten darüber, dass ihr mit Freunden der Zutritt zu einer Top-Disco in Lissabon verwehrt worden sei.

Polizeiliche Übergriffe

Im Jahr 2017 musste eine andere bekannte Disco in Lissabon für einige Monate schliessen, nachdem Sicherheitsleute einen Schwarzen brutal zusammengeschlagen hatten. Und zu reden gab in den letzten Monaten die Beweisaufnahme in einem Strafprozess gegen 17 Polizisten wegen eines Vorfalls im Februar 2015. Sechs junge Männer aus dem übel beleumdeten Afroviertel Cova da Moura vor den Toren von Lissabon sollen zwei Tage lang aufgrund von falschen Anschuldigungen ihrer

Freiheit beraubt, getreten, geschlagen und mit üblen verbalen Ausfällen erniedrigt worden sein.

Einen der Männer hatte die Polizei unter dem Vorwurf festgenommen, Steine gegen einen Streifenwagen geworfen zu haben. Fünf weitere junge Leute hätten sich zur Wache begeben, um sich nach ihm zu erkundigen, sagt Jakilson Pereira, ein im Quartier tätiger farbiger Sozialarbeiter. Sie seien in die Wache gezerrt worden, sagen sie selbst. Sie hätten dort eindringen wollen, kontern die Polizisten und weisen alle Vorwürfe zurück. Noch nie hat ein Prozess um polizeiliche Gewalt gegen Schwarze – die auch schon Todesopfer gefordert hat – ein solches Aufsehen erregt. Als positiven Effekt des Prozesses haben Bewohner von Cova da Moura hervor, dass die Polizei im Quartier nicht mehr so arrogant aufträte wie zuvor.

Die Stimmung in dem chaotisch gewachsenen grössten Afroquartier des Landes ist viel lockerer, als sein Ruf vermuten lässt. Ein landesweit bekannter Verein hat dort in langer Kleinarbeit ein imposantes soziales Netzwerk aufgebaut, mitsamt Kindergarten, Ausbildung von Tagesmüttern, Computerkursen und Musikstudio für die jungen Leute aus einer regen Rap-Szene. Um das Quartier zu öffnen, veranstaltet der Verein Führungen wie jene, die im letzten Herbst eine Maturaklasse der Kantonsschule Baden im Rahmen eines Lissabon-Besuchs absolvierte. Es gab «geiles Essen», es war ein «Eintauchen in eine andere Welt» und «ein gegenseitiges Beobachten mit Interesse und Humor» – so zitiert der Geschichtslehrer Rémy Kauffmann einige Stimmen aus der Klasse.

Auf den Prozess gegen die Polizisten richtet die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (Ecri), ein beim Europarat angesiedeltes unabhängiges Gremium, in einem Bericht vom letzten Jahr ein spezielles Augenmerk. Sie registriert darüber hinaus Klagen über vermehrte polizeiliche Übergriffe gegen Afrikaner; solche würden nicht systematisch geprüft. Sie konstatiert aber auch, die Zahl der Opfer von Gewalt gegen Schwarze und

Roma im Land sei gering – was allerdings nicht heisst, dass es keine zur Gewalt bereiten rechtsextremen Gruppen gibt. In diesem Zusammenhang erinnern die Medien auch immer wieder daran, wie Skinheads im Juni 1995 einen jungen Mann mit kapverdischen Wurzeln in Lissabon zu Tode prügeln.

Insgesamt versteht sich Portugal gern als tolerantes Land. Schon öfter erhielt das Land von internationalen Organisationen relativ gute Noten für seine Politik zur Integration von Ausländern (wie die Praxis aussieht, ist mitunter eine andere Frage). Ihr Anteil an der Landesbevölkerung von 10,3 Millionen Einwohnern ist dabei relativ gering. 2017 waren knapp 422 000 Ausländer in Portugal niedergelassen. Von ihnen kamen rund 85 000 aus Brasilien, 35 000 aus Kap Verde und insgesamt 43 000 aus Portugals früheren Kolonien Angola, Guinea-Bissau, Moçambique und Sao Tome e Principe. Ohne Einbürgerungen wären diese Zahlen allerdings viel höher, und viele Farbige kommen schon als Portugiesen zur Welt. Offizielle Zahlen über die ethnische Zusammensetzung der Gesellschaft gibt es nicht.

Hang zur «Fusion»

«Auch weisse Portugiesen haben schwarzes Blut», unterstreicht im Gespräch der 96 Jahre alte Rechtsprofessor Adriano Moreira. Als der vom aufgeklärten Absolutismus inspirierte Marques de Pombal 1761 die Sklaverei in Portugal abschaffte, habe Lissabons Bevölkerung zu einem Drittel aus schwarzen Sklaven bestanden. Überhaupt stammten die Portugiesen nicht nur von den Lusitanern ab, sagt Moreira in ironischem Ton. Sie hätten auch Einflüsse von Alanen und Vandalen, Juden und Muslimen, Schwarzafrikanern und Leuten aus Indien absorbiert. Entsprechend gross seien ihr Hang zur «Fusion» und ihre Offenheit für andere Ethnien.

Moreira, ein respektierter konservativer Kommentator, diente von 1961 bis zu einem Zerwürfnis im Jahr 1963 als reformistischer Überseeminister des rechten Diktators Antonio Oliveira Salazar. In seiner kurzen Amtszeit schaffte

Moreira in den Kolonien 1961 das diskriminierende «Statut der Eingeborenen» ab. Ihn inspirierte die vom brasilianischen Soziologen Gilberto Freyre (1900–1987) aufgestellte Theorie des «lusotropicalismo», laut der die Portugiesen eine besonders grosse Fähigkeit zur Anpassung haben. Als Erfolgsgeschichte sieht Moreira heute die Integration afrikanischer Studenten in Portugal. Im Land ist oft zu hören, dass die Portugiesen überhaupt keine Rassisten seien – was Kritiker für einen Mythos halten.

Im letzten Jahr publizierte die Tageszeitung «Publico» eine Serie von Artikeln über Rassismus in Portugal. Schwarze werden demnach eher zu Haftstrafen verurteilt als Weisse, schon in der Schule weniger gefordert und gefördert und sähen sich bei der Suche nach Arbeit und Wohnung mit hartnäckigen Vorurteilen konfrontiert.

Die Musik der Kolonien

Portugal hat sich erst spät aus seinen letzten afrikanischen Kolonien zurückgezogen, nach der Nelkenrevolution von 1974. In den Krisenjahren waren dann zahlreiche verzweifelte Portugiesen glücklich darüber, dass sie in Angola arbeiten konnten. Cabo Verde ist als Ferienziel «in». Schriftsteller aus Angola, Moçambique und Cabo Verde haben ein grosses Publikum. Und so manche Portugiesen hören die Lieder der kapverdischen Morna-Diva Cesária Evora (1941–2011) und andere Afro-Rhythmen lieber als heimischen Fado. In Portugal ist Musik aus früheren Kolonien präsenter als in Frankreich oder England (wo der Reggae zu den Ausnahmen gehört).

Vor einigen Jahren führte der Korrespondent während einer Taxifahrt ein angenehmes Gespräch mit dem schwarzen Fahrer. Er bestieg einige Wochen später zufällig denselben Wagen, diesmal sass ein weisser Fahrer am Steuer. In dieses Taxi kämen keine «pretos» (Neger), sagte er, als unterwegs ein Schwarzer ein Taxi herbeiwinken wollte. «Wird dieses Taxi nicht auch von einem Schwarzen gefahren?», fragt der Korrespondent. «Ja, aber das ist ein guter Kerl.»

Nur wenige Farbige im Parlament

ter. Lissabon · Innenpolitisch besteht zwischen den massgeblichen Parteien ein Grundkonsens um die Ausländerpolitik und um die Aufnahme der relativ wenigen Flüchtlinge, die es nach Portugal verschlägt. Auch erlebt Portugal keine Aufmärsche von fremdenfeindlichen Organisationen. Aber das heisse nicht, dass es keinen Rassismus gebe, meint Mamadou Ba, ein in Portugal eingebürgerter Senegalese und Aktivist der Organisation «SOS Racismo». Rassismus sei überall anders, und in Portugal sei er «diffus», sagt er. Rassisten äusserten sich nicht «gegen Zigeuner», sondern für öffentliche Ordnung.

Die Zahl der farbigen Abgeordneten in Portugals Parlament seit der ersten freien Wahl 1976 lässt sich noch an

den Fingern abzählen. Zu den bisher dunkelsten Mitgliedern zählt der jetzige Ministerpräsident, Antonio Costa, dessen Hautfarbe die Wurzeln in Portugiesisch-Indien verrät. Er sorgte 2015 für eine Überraschung, als er mit Francisca Van Dunem eine schwarze Juristin zur Justizministerin erkor.

Auch die Linke habe noch Angst davor, auf Nicht-Weisse zu setzen, meint Mamadou Ba. Er ist parlamentarischer Referent für den Linksblock, der gern für «alternative» Belange eintritt. Könnte er sich vorstellen, selbst für einen Sitz im Parlament zu kandidieren? Er habe entsprechende Angebote erhalten, sagt er im Gespräch, aber nur für unsichere Listenplätze, und er wolle nicht «Vielfalt spielen».